

Von der Mau-Mau-Bewegung. Während das Colonial Office zu London ein baldiges Ende der Bewegung erwartet, fürchtet das Volk in Kenya, daß die schlimmsten Dinge erst noch kommen werden. Ursprünglich eine politische Bewegung, die sich die Unabhängigkeit des Landes zum Ziel gesetzt hatte, wurde die Mau-Mau-Bewegung, die seit 1952 offen auftritt, mehr und mehr zu einer Mord- und Brand-Bewegung. Ihre Führer, meist abgefallene Protestanten, haben Verbindung nach Rußland und zu den Kommunisten anderer Länder. Sie versucht auf jede Weise die Bevölkerung zu terrorisieren, verlangt einen Eid, wodurch man sich verpflichten muß, absolut über die Bewegung zu schweigen. Man nimmt an, daß etwa 10% der Bevölkerung unter Angst und Drohung diesen Eid ablegten. Obwohl die Regierung sich bemüht durchzugreifen, hat die Bevölkerung jegliches Zutrauen zu ihren Maßnahmen verloren. Die entschiedensten Gegner des Mau-Mau sind die Christen, vor allem die Katholiken. Soweit bisher bekannt wurde, ist keiner der Führer der Bewegung katholisch.

Die Mission hat bisher 1 europäische und 2 einheimische Schwestern verloren. Ein europäischer Missionar wurde schwer verletzt, mehrere einheimische Priester konnten mit Mühe und Not aus der Gefangenschaft entfliehen. In Fort Hall wurde die einheimische Missionsstation zerstört, die Priester und Schwestern schweren körperlichen Mißhandlungen ausgesetzt. Eine europäische Station mußte man nach einigen Überfällen aufgeben. Bisher wurden 35 Missionsschulen zerstört und 14 Lehrer getötet. (Revue du Clergè Africain, Juli 1954).

Übersetzungen deutschsprachiger Werke. Die Deutsche Bücherei in Leipzig veröffentlicht das erste Heft einer Bibliographie von Übersetzungen deutschsprachiger Werke in fremde Sprachen seit 1951. Insgesamt sind 256 Nummern aufgezählt. Davon sind die meisten (48) Übersetzungen ins Polnische, es folgen die Übersetzungen ins Französische (47), ins Italienische (35), ins Tschechische (24), ins Holländische (20), ins Russische (17), ins Englische (15), ins Slowakische (10). Der Rest verteilt sich auf die übrigen Sprachen. Während in die Sprachen der westlichen Welt Bücher aller Gattungen übersetzt wurden, stellen bei den Übersetzungen in die Sprachen des Ostblocks die Schriften von Marx und Engels ein großes Kontingent.

Urbarmachung von Brachland in der Sowjetunion. Nachdem die im ursprünglichen Plan für 1955 vorgesehenen 13 Millionen ha, ein Gebiet doppelt so groß wie Bayern, bereits in diesem Jahr gerodet und fruchtbar gemacht wurden, veröffentlicht die Prawda vom 17. 8. 1954 einen neuen Beschluß des Zentralkomitees, wonach bis 1956 28—30 Millionen ha Neuland gewonnen werden sollen. Inzwischen wurden auf dem bisher gewonnenen Boden 124 neue große Getreide-Sowchosen errichtet, die mit den modernsten Maschinen ausgestattet wurden. Mehr als 150 000 Facharbeiter waren bei der Gewinnung neuen Bodens beschäftigt.

Umschau

76. Deutscher Katholikentag in Fulda

Vom 1.—5. September fand am Grab des heiligen Bonifatius zu Fulda der 76. Deutsche Katholikentag statt. Oberflächlich gesehen, eben der 76., der sich würdig an 75 andere, im Grunde aber doch gleichartige Veranstaltungen an-

schließt. Und doch ist es nicht so. Katholikentag ist nicht gleich Katholikentag.

Liest man die Berichte der alten Katholikentage etwa bis zur Jahrhundertwende, so hat man den Eindruck von frohen Treffen zwar zahlreicher, aber doch einzelner Männer, die da und dort

führend im katholischen Leben stehen. Man freut sich darüber, sich wieder einmal zu sehen, man tauscht die Erfahrungen aus, man erörtert die Probleme des Tages und berät die nächsten Schritte, die nun zu unternehmen seien. Neue Pläne werden geschmiedet und neue Werke ins Leben gerufen. Die Mehrzahl all der großen Organisationen, durch die sich der deutsche Katholizismus damals vor dem der meisten anderen Ländern auszeichnete, nahm von Katholikentagen ihren Ausgang.

Schon in den letzten Jahren vor dem ersten Weltkrieg und erst recht in den zwanziger Jahren begannen die allgemeinen deutschen Katholikentage diesen ihren Charakter zu ändern. Im langsam heranziehenden Massenzeitalter wurden auch die Katholikentage mehr und mehr zu Massenkundgebungen. Es wurde immer schwieriger, Städte zu finden, die die Voraussetzungen, die entsprechend großen Hallen, die weiten Plätze, ein genügend hochentwickeltes Verkehrswesen boten. Kleinere Städte mußten hierfür ausscheiden. Gleichzeitig entwickelten sich die Katholikentage immer mehr zum großen Jahrestreffpunkt der katholischen Organisationen. Große allgemeine Veranstaltungen gab es nur verhältnismäßig wenige, dafür hielten aber von früh bis abend zahllose größere und kleinere Vereine ihre Jahrestreffen ab. Der Präsident des Zentralkomitees, die Präsidenten der Katholikentage selbst eilten von einer Versammlung zur anderen, um sich wenigstens kurz sehen zu lassen. Die großen allgemeinen Versammlungen dienten vor allem der Glaubenskundgebung und Glaubensstärkung der breiten Massen; die praktische Kleinarbeit hatte sich weitgehend in die Sonderversammlungen verlagert.

Was dort erarbeitet wurde, suchte man zusammenzufassen in jenen unvergeßlichen Höhepunkten, in jenen „großen Heerschauen“, wie sie der damalige Nuntius Pacelli zu nennen pflegte, in den großen Schlußkundgebungen der Katholikentage.

Dann kam das große Schweigen von 1933—1947. Als 1948 der greise Fürst Aloys zu Löwenstein den ersten Nachkriegs-Katholikentag nach Mainz betrieb, da galt es zuerst die Lage abzutasten, zu sehen, wo man stand, die Tat zu finden, nach der die Zeit verlangte — „nicht klagen, handeln“ war das Motto, das über dem Mainzer Katholikentag stand. Zwei Dinge waren es vor allem, die von Mainz ihren entscheidenden Anstoß erhielten: die katholische Siedlungsbewegung und die starke Hinwendung zur Familienpolitik.

Bochum 1949 glich vielleicht besonders stark den Katholikentagen der Zeit zwischen den Weltkriegen. Riesige Menschenmassen, unvergeßliche Kundgebungen vor der Kulisse der Fördertürme und der Schlote des Ruhrreviers. Die Arbeiterfrage stand stark im Vordergrund. Und doch hatte sich schon in Bochum etwas ganz Neues gezeigt: der auffallende Andrang der Massen zu den Gottesdiensten. War man vorher im Zweifel gewesen, ob man an den Werktagen nicht eine kleinere Kirche wählen sollte, so zeigte sich, daß selbst die größte nicht ausreichte.

Diese Erfahrung zusammen mit der dringenden Aufforderung des Heiligen Vaters, das Heilige Jahr 1950 zu einem Gebetsjahr zu machen, führte dazu, daß man für dieses Jahr Passau und für die vorausgehende Arbeitstagung Altötting wählte. Bewußt wollte man von der großen Massenkundgebung weg. Man wollte in einen rein katholischen Raum, man wollte in eine kleinere Stadt und zu einem Marienheiligtum. Es mag wohl sein, daß spätere Geschichtsschreiber der allgemeinen deutschen Katholikentage Passau-Altötting als einen Wendepunkt bezeichnen werden. Es sollte ein Katholikentag des Gebetes werden und ist es geworden. Wie haben die Mitglieder der Arbeitskreise bei der Lichterprozession in Altötting gebetet! Wie das ganze Land während des triumphalen Zuges der Gnadenmutter nach Passau! Der Dom in Passau war Tag

und Nacht gefüllt. Und als am Sonntag beim Pontifikalamt Lieder und Gebete von Lautsprechern durch alle Straßen und Gassen getragen wurden, da betete tatsächlich eine ganze Stadt!

Etwas vom Geist von Passau ist auch den weiteren Katholikentagen geblieben. Früher hatten sich aufrichtige und fromme Katholiken getroffen. Es war ihnen eine Selbstverständlichkeit, daß sie ihr Tagewerk mit der Feier des heiligen Meßopfers, sehr häufig auch mit dem Empfang der heiligen Kommunion begannen. Aber der Tag war dann der ernststen Arbeit und den Kundgebungen gewidmet. Es wurde schon als etwas Besonderes empfunden, wenn etwa am Mittag der Präsident den Engel des Herrn vorbetete. Seit Passau ist das Beten zum Tragenden, beinahe zur Hauptsache der Katholikentage geworden. So fand man es in Fulda selbstverständlich, daß die Ansager und Ordner durch die Lautsprecher immer wieder zu den „Pilgern zum Katholikentag“ sprachen — eine Bezeichnung, die in früheren Zeiten bestimmt Erstaunen, wahrscheinlich sogar Lächeln hervorgerufen hätte. Man fand es selbstverständlich, ja dazu gehörend, wenn man bei der großen Schlußkundgebung immer wieder aufgefordert wurde, sich zu erheben, um für dieses oder jenes Anliegen zu beten. Katholikentage sind Tage großen, starken und innigen Betens geworden.

Berlin 1952 hat wieder etwas Neues gebracht. In Berlin wurde zum ersten Mal der Samstag zum „Tag der Begegnung“ gemacht. Gerade diese Begegnung von Ost und West wurde vielleicht zum stärksten Eindruck des Berliner Katholikentages. Auch dieses neue Moment wurde in Fulda festgehalten und dürfte wohl so lange bleiben, als die großen allgemeinen deutschen Katholikentage die einzige Gelegenheit für viele deutsche Menschen aus Ost und West darstellen, sich menschlich zu begegnen. So betrachtet möchte man freilich wünschen, daß diese Begegnungen bald überflüssig werden! Aber immer wieder

wurde in Fulda — 12 km vom Eisernen Vorhang entfernt! — betont, wie wichtig gerade diese menschlichen Begegnungen, diese zahlreichen persönlichen Aussprachen seien, damit wenigstens wir Katholiken uns nicht auseinanderleben, damit wir die Menschen drüben noch verstehen und — vielleicht noch wichtiger — sie uns.

Eigentlich hätte auch Fulda ein „kleiner“ Katholikentag werden sollen. Aber wie vorausszusehen war, ließen sich ebenso wie in Passau auch hier die Massen einfach nicht zurückhalten. Bewundernswert bleibt, wie glatt und reibungslos eine Stadt von 45000 Einwohnern den plötzlichen Andrang von mehr als 200000 Besuchern bewältigt hat. Wie anderwärts war das auch hier nur durch den oftmals geradezu heroischen Einsatz der vielen Ungenannten einerseits und durch die nachgerade schon sprichwörtliche Willigkeit der Besucher anderseits möglich. Aber die großen Massen bleiben ein Problem. Die alten Formen, geistreiche und oft glänzende Reden, genügen hier nicht mehr. Schon gar nicht im Zeitalter des Rundfunks und des Fernsehens. Fulda hat mehrere Versuche gemacht, neue Formen zu finden. Statt einer eigenen Missionsversammlung, wie sie früher üblich war, wo Redner über die Missionen sprachen, suchte man die Missionen selber gleichsam sichtbar zu machen. Vertreter aus aller Herren Länder traten auf und sprachen ein paar Worte. Daß diese Form Anklang fand, zeigte sich an dem gespannten Mitgehen der großen Menge, zeigte sich besonders in dem nicht enden wollenden Beifall, als jene junge Chinesin vortrat, von der gesagt wurde, daß sie Vater und Mutter, Geschwister und Heimat verlassen habe, und daß sie nicht zurückkehren könne, weil sie ihren Glauben nicht verleugnen wolle. Welch tiefe, ehrfurchtsvolle Stille, als sie dann mit feiner Stimme in ihrer Muttersprache aus dem 41. Psalm sang. Sicher war manches noch verbesserungsfähig, hätte manches noch etwas mehr „Stil“ haben dürfen, doch hatte man das

Gefühl, daß sich hier eine neue Form anbahnt, die für die Zukunft richtungsweisend werden könnte.

„Ihr sollt mir Zeugen sein“ war das Motto in Fulda. Und damit war auch inhaltlich die Fortsetzung zu Passau gegeben. Nicht nur das Gebet, nicht nur die Gottverbundenheit, sondern auch das, was aus jedem echten Gebet hervorspringen muß: Zeugnis geben von Christus, ihn neu in unsere Zeit hineinragen. Und darum das ernste Ringen in den Arbeitskreisen um die Frage, was bedeutet das praktisch in den verschiedenen Lebensbereichen. Auch hier schien sich in Fulda eine neue Form abzuzeichnen. Arbeitskreise im eigentlichen Sinn lassen sich ja nur im kleinsten Kreise verwirklichen. Aber was in solchen kleinsten Kreisen wirklich Sachverständiger vorher erarbeitet und vielleicht in Thesenform niedergelegt worden ist, das läßt sich dann an einen größeren Kreis herantragen. Ist dieser Kreis dann wirklich sorgfältig ausgewählt, etwa als ein Kreis von Sachverständigen der einzelnen Dekanate, die ihrerseits zu Hause auf diesem Gebiete tätig sind, die vielleicht dekanatsmäßig gewählt wurden, die darum Zeit hatten, sich vorher selbst mit den Problemen zu befassen, von denen man zu Hause erwartet, daß sie bei ihrer Rückkehr etwas mitbringen — sind die Kreise so ausgewählt, dann könnten sie eine starke Strahlung ausüben.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht zu viel Katholikentage gebe. Wären die allgemeinen deutschen Katholikentage unserer Zeit nichts anderes als ein bloßes „Tradieren“, ein Wiederholen von Veranstaltungen früherer Zeiten, so wäre die Frage sehr wohl berechtigt. Wer aber die großen Tage des Betens, der wahrhaft katholischen Begegnungen, des Ringens um die neuen zeitgemäßen Formen, ja wer — das dürfte nicht zu viel gesagt sein — die Gottesnähe und die Gnade dieser Tage erlebt hat, wird schwerlich finden, daß es zu viele Katholikentage gibt.

Felix zu Löwenstein S. J.

Über die Wünschelrute

Die aus der Halbbildung sprossenden okkulten Wissenschaften werden schwerlich je zu beseitigen sein, wohl aber müssen sie eingedämmt werden; denn sie stören die soziale Gemeinschaft besonders deshalb, weil sich kriminelle Elemente ihrer zum Schaden der Mitmenschen bedienen. Aus der Gruppe der undurchsichtigen Geheimwissenschaften, der „*Artes incertae*“ (Paracelsus) soll die der Wünschelrute herausgegriffen werden. Wir werfen dabei einen Blick auf den Tummelplatz der Halbbildeten, die „*Radiaesthesie*“. Es ist die Ruten- und Pendelkunde, die sich heute „offensichtlich wegen der Geheimniskrämerei“¹ so nennt. Außerdem ist das Wort *Radiaesthesie* viel wissenschaftlicher und dringt so auch leichter in die „besseren Kreise“ ein.

Eine köstliche Wissenschaft ist das! Sie ist nämlich sehr universell. Ihre Exponenten verstehen sich z. B. auf Edelsteine, deren Echtheit mit dem Pendel geprüft wird, und eine kluge Frau tut gut daran, vor der Anschaffung eines Schmuckstückes, abgesehen von astrologischen Gesichtspunkten, auch durch einen Pendler prüfen zu lassen, ob der Schmuckstein ihrem „*Od*“ entspricht. Die Vertreter der *Radiaesthesie* verstehen aber noch mehr: sie suchen als „*Radarmenschen*“ (Illustrierte, „*Kristall*“, Heft 14, 1954) verlorene Schlüssel, verlaufene Hunde oder Kinder, genau alles das, was schon Zeidler (1700)² mit der Wünschelrute auch ohne „*Radar*“ vermochte. Man sucht Mörder und findet sie schon auf der Landkarte — wie gut nur, daß durch Rhine³ und Bender⁴ alles wissenschaftlich zu erhärten ist („*Psi-Kräfte*“, *Praecognition*, *Prophetie* etc.)!

¹ H. H. Wendte, „*Landarzt*“ 16, 434 (1954).

² G. Zeidler, *Pantomysterium*, Hall, Leipzig 1700.

³ I. B. Rhine, „*Die Reichweite des menschlichen Geistes*“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1950.

⁴ H. Bender, „*Zur Entwicklung der Parapsychologie von 1930 bis 1950*“, Rascher-Verlag, Zürich.